

PEER FRIESS

Reformation und Katholische Reform in den oberschwäbischen Reichsstädten¹

Mit den Begriffen »Reformation« und »Katholische Reform« verbindet man unwillkürlich herausragende Persönlichkeiten wie Martin Luther (1483–1546) auf der einen oder Kaiser Karl V. (1500–1558) auf der anderen Seite². Die Erinnerung an diese bewegte Epoche deutscher, ja europäischer Geschichte knüpft dabei meist an markante Ereignisse an, in denen die Komplexität der Geschehnisse bildhaft fassbar wird und die Protagonisten unmittelbar aufeinandertreffen – der Thesenanschlag in Wittenberg, der Reichstag in Worms mit Luthers Auftritt vor dem Kaiser oder die Präsentation der *Confessio Augustana* auf dem Reichstag in Augsburg wären dafür bekannte Beispiele. Im kollektiven Gedächtnis schrumpft die *reformatorische Bewegung* dadurch allerdings auf die Jahre 1517 bis 1530 zusammen³. Das ist zunächst gar nicht verwunderlich, waren es doch sehr bewegte Jahre. Tausende von Flugschriften elektrisierten Bürger und Bauern, Adel und Geistlichkeit. Sie führten zu Disputationen, Bürgerunruhen und Protesten. Der Aufruhr unter den Bauern, die Erhebung des Gemeinen Mannes, das allgemeine Kriegsgeschrei und die ganz konkrete Bedrohung durch die Türken, die 1529 bis vor Wien gezogen waren, schürten eine regelrechte Endzeitstimmung. Die Hochphase der Reformation war eine Zeit aufgewühlter Emotionen⁴. Die Stürme der Zeit bekamen auch die Menschen in Oberschwaben zu spüren⁵.

1 Leicht überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung des in Wangen am 11. Oktober 2014 gehaltenen Vortrags anlässlich der Jahresversammlung des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

2 Da der Fokus der folgenden Ausführungen primär auf das Agieren reichsstädtischer Obrigkeiten gerichtet ist und deren Hinwendung zur ›Neuen Lehre‹ bzw. deren Festhalten am ›Alten Glauben‹ näher untersucht werden soll, stehen die beiden Begriffe »Reformation« und »Katholische Reform« für die grundsätzlichen Optionen, die sich den Ratsherren in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufboten. Eine Positionierung im komplexen Diskurs um Fragen der adäquaten Begrifflichkeit für die Vielfalt der Prozesse und Ereignisse im langen 16. Jahrhundert ist damit nicht beabsichtigt.

3 Vgl. z. B. die Engführung der Lutherrezeption auf sein frühes Wirken bei Schleiermacher; Rochus LEONHARDT, Politische Ethik bei Schleiermacher, in: *Erinnerte Reformation. Studien zur Luther-Rezeption von der Aufklärung bis zum 20. Jahrhundert*, hg. v. Christian DANZ u. Rochus LEONHARDT, Berlin 2008, 95–121.

4 Zur medialen Verbreitung z. B. des »Bauernkriegs« s. Johannes BURKHARDT, *Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517–1617*, Stuttgart 2002, 64–76. – Zur verbreiteten Angst vor den Türken s. Almut HÖFERT, *Die »Türkengefahr« in der Frühen Neuzeit*, in: *Islamfeindlichkeit: wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen*, hg. v. Thorsten G. SCHNEIDERS, Wiesbaden 2010, 61–70.

5 HStAS, B 216 Bü 1, *Memorial vnd bericht wie es A° 1551 vnd A° 52 allhie mit der Obrigkeit vnd burgerschaft sich zugetragen habe* fol. 1v (Abschrift aus dem 18. Jh.).

Am sonntag vor st. Petri vnd Pauli als den 26. Junij wahren ettliche in der statt wangen, [...] [die] sich mit gemainen volkh verbunden [haben und], [...] für den [...] rath [gegangen sind]. [...] Nun wahren vnder ibnen ettliche, so bekehrten, das man vmb einen Brädicanten [...] [des Evangeliums] [...] trachten vnd werben solle.

Honoratioren und einfaches Volk rotteten sich zusammen und forderten vom Wangener Rat die Berufung eines Predigers, der die neue Lehre verkünden sollte. Diese Episode würde wunderbar in unser Bild von einer frühen städtischen Reformation passen, wenn sie sich zwischen 1525 und 1530 abgespielt hätte. Der Tumult vor dem Wangener Rathaus ereignete sich jedoch 1552. Die *Confessio Augustana* war da bereits mehr als 20 Jahre alt, Martin Luther längst gestorben, aber der reformatorische Schwung war immer noch wirksam. Die Reichsstadt Wangen stellte da durchaus keinen Einzelfall dar. Ravensburg etwa wechselte 1546 ins protestantische Lager, Hagenau 1565 und Aalen sogar erst 1575⁶. Wir müssen unser Bild von der Reformation wegen dieser Beispiele zwar nicht grundsätzlich in Frage stellen. Natürlich kann man sich auf die 20er-Jahre des 16. Jahrhunderts konzentrieren. Es würde allerdings ein unvollständiges Bild entstehen, das eine Reihe weißer Flecken hätte.

Interessanterweise gilt das für die Wahrnehmung der katholischen Reform genauso. Die kollektive Erinnerung verdichtet sich in der Gründung des Jesuitenordens durch Ignatius von Loyola (1491–1556) und im Konzil von Trient (1545–1563). Die katholische Reform wird dadurch auf die Jahre 1540 bis 1563 reduziert, obwohl sie genau genommen in der zweiten Jahrhunderthälfte erst breite Resonanz fand⁷. Die intensiven innerkirchlichen Reformbemühungen des ausgehenden 15. Jahrhunderts werden dabei ebenso ausgeblendet wie der Widerstand altgläubiger Kräfte, die sich auch schon vor 1563 gegen die reformatorische Bewegung gestemmt haben. Aber es gab sie – auch in Oberschwaben. Die Legende vom Wangener Bürgermeister, der die *Lutherey* – wie es damals hieß – dadurch abwehrte, dass er den evangelisch gesinnten Pfarrer kurzerhand erschlagen hat⁸, ist zwar erfunden, aber sie verweist anekdotisch auf ein Beharrungsvermögen der römischen Kirche und ihrer Anhänger, wie wir es auch in Überlingen, Pfullendorf, Buchau und anderen Orten wie z. B. Rottweil oder Schwäbisch Gmünd feststellen können⁹.

Es spricht also doch einiges dafür, Reformation und Katholische Reform einmal anders zu sehen und darzustellen, nämlich als Prozesse, die über viele Jahrzehnte hinweg parallel verlaufen sind und sich wechselseitig beeinflussten. Das soll im Folgenden am Beispiel der oberschwäbischen Reichsstädte versucht werden. Sie eignen sich dafür besonders gut, weil sich hier auf engstem Raum nahezu alle Spielarten konfessioneller Entwicklung finden und sehr schön verglichen werden können. Den Ausgangspunkt bildet eine knappe Skizze der großen Entwicklungslinien, die das »Reformationsjahrhundert« durchziehen. Im Hauptteil wird dann dargestellt, wie die Reichsstädte in diesen Jahrzehnten agiert bzw. reagiert haben. Zum Schluss soll versucht werden, zumindest mit

6 Wilfried ENDERLE, Ulm und die evangelischen Reichsstädte im Südwesten, in: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, Bd. 5: Der Südwesten, hg. v. Anton SCHINDLING u. Walter ZIEGLER, Münster 1993, 194–212, hier: 207–211.

7 Dieter J. WEISS, Katholische Reform und Gegenreformation. Ein Überblick, Darmstadt 2005, 11–16. – Vgl. auch Günther WASSILOWSKY, Trient, in: Erinnerungsorte des Christentums, hg. v. Christoph MARKSCHIES u. Hubert WOLF, München 2010, 395–412.

8 Albert SCHEURLE, Wangen im Allgäu. Das Werden und Wachsen der Stadt, Wangen 1975, 55.

9 Wilfried ENDERLE, Rottweil und die katholischen Reichsstädte im Südwesten, in: SCHINDLER/ZIEGLER, Die Territorien des Reichs (wie Anm. 6), hier: 214–230.

ein paar Schlaglichtern zu verdeutlichen, worin die besondere Leistung der oberschwäbischen Reichsstädte in dieser Zeit bestand.

1. Die großen Linien

Wenn man die gängigen Handbücher zur Geschichte des 16. Jahrhunderts durchblättert, dann fällt auf, dass sich die verschiedenen Historiker trotz vielfältiger Unterschiede im Detail in einigen grundlegenden Beobachtungen alle einig sind. Auf den Punkt gebracht sagen sie: Die Menschen des Reformationsjahrhunderts erlebten elementare Veränderungsprozesse, die jedermann berührten und zwar unabhängig davon, in welcher Region oder unter welcher Herrschaft man lebte und auch völlig unabhängig davon, welcher Konfession man angehörte¹⁰.

Zu diesen elementaren Veränderungen zählt zunächst ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum. Dieser Prozess verursachte ernsthafte Probleme. Die verfügbare landwirtschaftliche Nutzfläche hatte man nach den pestbedingten Wüstungen längst wieder unter den Pflug genommen. Bauernstellen waren inzwischen knapp und die Versorgung der Menschen in Stadt und Land mit Lebensmitteln konnte meist nur noch in den guten Jahren sichergestellt werden. Immer mehr Tagelöhner, Vaganten, Bettler und Söldner zogen durchs Land. Hungersnöte und Seuchen gehörten zu den alltäglichen Folgen eines trotz aller Kriege und Katastrophen anhaltenden Anstiegs der Bevölkerung¹¹.

Wer nur lokal denken und handeln konnte – und das waren damals die meisten – der war diesen Bedrohungen weitgehend schutzlos ausgeliefert. Der kleine Kreis überregional vernetzter, ja bereits damals global handelnder Großkaufleute, wie die Fugger oder die Welser¹², verstanden die komplexen Mechanismen der frühkapitalistischen Wirtschaftsform und zogen ihren Nutzen daraus. Sie erwarben nicht nur materiellen Wohlstand, sondern widmeten sich, humanistischen Idealen folgend, der Kunst, der Geschichte, der Musik und der Literatur. Der gemeine Mann war von solchem Luxus weit entfernt und erlebte primär die Kehrseite dieser modernen Ökonomie: Preissteigerungen, künstliche Verknappung der Waren sowie Umwandlung der Naturalabgaben und Dienste in Geldzahlungen, um einige prägnante Beispiele zu nennen¹³.

Nicht allein deswegen, aber doch zu einem nicht unerheblichen Teil aus dem Beweggrund heraus, mit den neuen Entwicklungen mithalten zu können, versuchten die ver-

10 Robert VON FRIEDEBURG, *Europa in der frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 2012, 163–179. – Luise SCHORN-SCHÜTTE, *Konfessionskriege und europäische Expansion. Europa 1500–1648*, München 2010, 9–63. – Volker REINHARD, *Reichsreform und Reformation 1495–1555*, in: Gebhardt, *Handbuch der Deutschen Geschichte*, Bd. 9, hg. v. Wolfgang REINHARD, Stuttgart 2001, 111–356, hier: 76–199. – Maximilian LANZINNER, *Konfessionelles Zeitalter 1555–1648*, in: Ebd., 1–203, hier: 126–158.

11 Franz MATHIS, *Die deutsche Wirtschaft im 16. Jahrhundert* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 11), München 1992, 4–26.

12 Mark HÄBERLEIN, *Die Fugger. Geschichte einer Augsburger Familie (1367–1650)*, Stuttgart 2006, 69–96. – DERS., *Welser Augsburg und Welser Nürnberg. Zwei Unternehmen und ihre Standorte*, in: *Die Welser. Neue Forschungen zur Geschichte und Kultur des oberdeutschen Handelshauses* (Colloquia Augustana 16), hg. v. Mark HÄBERLEIN u. Johannes BURKHARDT, Berlin 2002, 215–222.

13 HÄBERLEIN, *Fugger* (wie Anm. 12), 98–117. – Vgl. zu den Auswirkungen dieses ökonomischen Wandels speziell in Südwestdeutschland Peter BLICKLE, *Die Revolution von 1525*, München 1981, 51–89.

schiedensten Obrigkeiten – Herzöge, Grafen und Ritter ebenso wie Äbte oder Bischöfe – ihren Zugriff auf die Ressourcen ihres Landes zu steigern. Sie benötigten schlicht mehr Geld, um den repräsentativen Anforderungen der Zeit zu genügen. Also wurden Bauernhöfe, ja ganze Dörfer getauscht, Gerichtsrechte und Grundherrschaften erworben, Verordnungen verschärft, Abgaben erhöht und noch vieles mehr. Ziel dieser Maßnahmen war es, das Herrschaftsgebiet zu arrondieren, fremde Einflüsse zurückzudrängen und die wenigen Elemente autonomer Selbstverwaltung auszuschalten. Dieser als Herrschaftsverdichtung bezeichnete Prozess machte auch vor kirchlichen Institutionen nicht halt. Die aus dem Mittelalter stammenden Sonderrechte der Klöster und Kirchen wurden von der weltlichen Obrigkeit Schritt für Schritt eingeschränkt¹⁴.

All diese Entwicklungen sind von den Zeitgenossen als Bedrohung wahrgenommen worden. Gerade weil die meisten die tieferen Zusammenhänge nicht verstanden, war die Hoffnung groß, im Glauben Trost und Halt zu finden. Hinter dem bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert festzustellenden Anwachsen der frommen Stiftungen, der Wallfahrten oder der Bruderschaften steckte eine tief empfundene Frömmigkeit, die aufs Engste verbunden war mit einer großen Sorge um das eigene Seelenheil. Die Amtskirche erwies sich jedoch nur unzureichend in der Lage, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Die zahlreichen Kritikpunkte an Kirche und Klerus, die *Gravamina deutscher Nation wider den päpstlichen Hof* wurden auf Flugblättern verbreitet und sogar auf mehreren Reichstagen von den versammelten Fürsten diskutiert¹⁵.

Martin Luther hat mit seiner Schrift *An den christlichen Adel deutscher Nation* demnach gar nichts so umstürzend Neues gesagt¹⁶. Auch seine anderen Schriften greifen oft nur Themen auf, die ohnehin in der Luft lagen. Das Revolutionäre an Luthers Interpretation der Heiligen Schrift war vielmehr, dass viele Menschen daraus die Hoffnung auf eine Lösung ihrer persönlichen Probleme und eine Überwindung ihrer aktuellen Notlage ableiteten. Martin Luther hat zwar primär theologisch argumentiert und immer wieder betont, dass es ihm um die Gnade Gottes im Hinblick auf das persönliche Seelenheil ging und alles Handeln auf das Jenseits ausgerichtet werden müsse¹⁷. Für viele bot der Rückgriff auf die Bibel als einzige legitime Richtschnur jedoch auch die Vision einer besseren Welt im Diesseits. Und für diese Vision waren sie bereit, mit der Waffe in der Hand zu kämpfen. Das galt für die Ritter um Franz von Sickingen (1481–1523) ebenso wie für die Bauern des Allgäuer Haufens. Genau diese weltlichen Folgen des theologischen Aufbruchs riefen allerdings sofort die etablierten Mächte auf den Plan. Mit militärischer Gewalt wurde die akute Bedrohung im Revolutionsjahr 1525 rasch niedergeschlagen¹⁸. In der richtigen Erkenntnis, dass die Vision eines freieren und gottwohlgefälligen Lebens damit nicht aus der Welt war, setzten sich die deutschen Fürsten danach an die Spitze der Bewegung, so etwa Landgraf Philipp I. von Hessen (1518–1567) oder Herzog Christoph von Württemberg (1550–1568) auf der protestantischen Seite oder die bayerischen Her-

14 Exemplarisch am Beispiel von Südwestdeutschland dargelegt bei Peter BLICKLE, *Von der Leibeigenschaft zu den Menschenrechten. Eine Geschichte der Freiheit in Deutschland*, München 2003, 53–74.

15 Eike WOLGAST, Artikel »Gravamina nationis germanicae«, in: TRE Bd. 14, 131–134.

16 *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* (Kommentar zu Schriften Luthers 3), hg. v. Thomas KAUFMANN, Tübingen 2014, 41, 50, 61.

17 Heinz SCHILLING, *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs*, München 2012, 276–310. – Volker LEPPIN, *Martin Luther*, Darmstadt 2006, 221–236.

18 Peter BLICKLE, *Der Bauernkrieg. Die Revolution des Gemeinen Mannes*, München 1998, 11–40. – DERS., *Der Bauernjörg. Feldherr im Bauernkrieg*, München 2015, 77–330.

zöge Wilhelm IV. (1508–1550) und Albrecht V. (1550–1579) auf der katholischen Seite¹⁹. Sie übernahmen zusätzlich zu ihren bisherigen Aufgaben und Kompetenzen nun auch die Verantwortung für das Seelenheil ihrer Untertanen. Verdichtung der Herrschaft, ökonomisches und demographisches Wachstum – die eingangs erwähnten Grundkonstanten des 16. Jahrhunderts – erfuhren in der Folgezeit immer dann eine Verstärkung und Verstetigung, wenn den Untertanen vermittelt werden konnte, dass sie ihr persönliches Seelenheil am besten durch die Befolgung der obrigkeitlichen Reglements sichern könnten. Und genau das versuchten alle Obrigkeiten – alt- wie neugläubige – auf dem Wege der Durchsetzung einer konfessionell homogenen Gesellschaft zu erreichen²⁰.

2. Die oberschwäbischen Reichsstädte

Wie gelang es nun den oberschwäbischen Reichsstädten, sich in diesen stürmischen Zeiten zu behaupten? Wie reagierten sie auf die externen Bedrohungen und die internen Bedürfnisse? Bevor diese Fragen beantwortet werden, soll zunächst kurz das Untersuchungsobjekt näher vorgestellt werden. Der Terminus *oberschwäbische Reichsstädte* bezeichnet in der historischen Forschung die Gruppe aller Städte, die in dem von Bodensee, Hegau, Donau, Lech und Alpen umgrenzten Raum liegen und die im Laufe des Spätmittelalters eine reichsunmittelbare Stellung erlangt haben. Die größeren Städte am Rande dieses Raumes, also Konstanz, Ulm und Augsburg, werden in der Regel ausgeklammert. So soll es auch hier geschehen. Die damit verbleibenden 13 kleinen und mittelgroßen Reichsstädte zwischen 2.000 und 5.000 Einwohnern hatten viele Gemeinsamkeiten²¹. Die wirtschaftliche Produktion war eng verflochten, die Stadtrechte verwandt, in Teilen identisch. Die Familien der städtischen Oberschicht hatten sich durch Eheschließungen verbunden und arbeiteten in zahlreichen Handelsgesellschaften zusammen. Auch die Bewältigung politischer Fragen wurde seit vielen Jahrzehnten gemeinsam auf regionalen Städtetagen diskutiert und soweit möglich einvernehmlich geregelt. Selbst in den großen ständeübergreifenden Bündnissystemen, wie z. B. dem Schwäbischen Bund, kooperierten die Städte intensiv und für damalige Verhältnisse durchaus effizient²². Die Humpis in Ravensburg, die Vöhlin in Memmingen und die Hinderofen in Wangen sorgten durch ihre erfolgreichen Handelsunternehmungen dafür, dass die Wirtschaft florierte²³. In den meisten Städten bildete sich eine für damalige Verhältnisse überdurchschnittlich gebildete Öffentlichkeit heraus. Humanistischen Idealen

19 Vgl. allg. Volker LEPPIN, *Die Reformation*, Darmstadt 2013, 61–69. – Olaf MÖRKE, *Die Reformation* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 74), Oldenbourg 2005, 109f.

20 Zur aktuellen Diskussion dieser Verbindung des Konfessionalisierungsparadigmas mit der Theorie der Sozialdisziplinierung s. Thomas BROCKMANN/Dieter J. WEISS, »Konfessionsbildung« und »Konfessionalisierung« – Einleitung, in: *Das Konfessionalisierungsparadigma – Leistungen, Probleme, Grenzen*, hg. v. Thomas BROCKMANN u. Dieter J. WEISS, Münster 2013, 1–22.

21 Karl O. MÜLLER, *Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung*, Stuttgart 1912, 1–4. Es handelt sich im Einzelnen um folgende Reichsstädte: Biberach, Buchau, Buchhorn, Isny, Kaufbeuren, Kempten, Leutkirch, Lindau, Memmingen, Pfullendorf, Ravensburg, Überlingen und Wangen.

22 Horst CARL, *Der Schwäbische Bund 1488–1534*, Leinfelden-Echterdingen 2000, 149–179.

23 Mark HÄBERLEIN, *Handelsgesellschaften, Sozialbeziehungen und Kommunikationsnetze in Oberdeutschland zwischen dem ausgehenden 15. und der Mitte des 16. Jahrhunderts*, in: *Kommunikation und Region*, hg. v. Carl A. HOFFMANN u. Rolf KIESSLING, Konstanz 2001, 305–326. – Grundlegend immer noch Wolfgang STROMER, *Oberdeutsche Hochfinanz. 1350–1450*, 3 Teile, Wiesbaden 1970.

folgend wuchs das Bedürfnis nach geistig anspruchsvolleren Predigten, weswegen private Stifter sogenannte Prädikaturen einrichteten und selbst gut ausgebildete Geistliche einstellten, die neben dem offiziellen Pfarrer oft in Privatkanellen Messen lasen und predigten. Manche von ihnen wirkten sogar über die Mauern ihrer Stadt hinaus²⁴. Der Memminger Prädikant Christoph Schappeler (1472–1551) war offenbar so charismatisch, dass nicht nur die Bürger der Stadt, sondern auch die Landbevölkerung zu seinen sonntäglichen Predigten in die Martinskirche strömten²⁵. Die oberschwäbischen Reichsstädte waren daher prädestiniert dafür, Kristallisations- und Kommunikationszentren der reformatorischen Bewegung zu werden. Hier stießen Reichtum und Armut, weitreichende Macht der Ratsfamilien und ohnmächtige Abhängigkeit der Tagelöhner, weltliches Treiben und große Frömmigkeit unmittelbar aufeinander. An allen Orten war ein gefährliches Gemisch entstanden, das eigentlich nur noch auf den zündenden Funken wartete. Doch die große Explosion blieb aus. Weder 1525 im Bauernkrieg noch 1530 anlässlich der Veröffentlichung der *Confessio Augustana* fallen die oberschwäbischen Reichsstädte geschlossen vom alten Glauben ab. Statt eines einheitlichen revolutionären Umbruchs beobachten wir eine große Vielfalt eigenständiger reformatorischer Bewegungen mit ausgesprochen lokalen Ausprägungen. Nur in einem waren sich alle ähnlich: in der Orientierung an Zürich und Straßburg. Nicht Martin Luther oder Philipp Melancthon (1497–1560), sondern Huldrych Zwingli (1484–1531) und Martin Bucer (1491–1551) beeinflussten die oberdeutschen Kirchenordnungen, die in den 30er- und 40er-Jahren entstanden. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts näherten sich die evangelischen oberschwäbischen Städte der lutherischen Orthodoxie an²⁶.

Bis es allerdings so weit kam, bis Überlingen, Buchau, Buchhorn, Pfullendorf und Wangen eindeutig im katholischen und die meisten anderen oberschwäbischen Reichsstädte im evangelischen Lager waren, bis Union und Liga im Vorfeld des 30-jährigen Krieges zur offenen Parteinahme zwangen, hatte jede einzelne Kommune einen ganz eigenständigen Weg zurückgelegt. Die Spanne reicht dabei von den frühen Reformationen, die z. B. in Memmingen bereits 1525 zur Abschaffung der traditionellen Messe führte, über ein längeres Ringen der Parteien, wie z. B. in Leutkirch, das sich erst 1546 zur Reformation bekannte, bis zur konsequenten Unterdrückung auch kleinster reformatorischer Bestrebungen, wie z. B. in Überlingen²⁷. Die Ursache für derart unterschiedliche Abläufe und Entwicklungen bei ansonsten ausgesprochen ähnlichen Ausgangsvoraussetzungen sieht man heute in der individuellen Haltung der Personen, die damals entscheidende Schlüsselpositionen einnahmen: der Prädikanten, der Bürgermeister und der Stadtschreiber. Eine zentrale Rolle nahmen naturgemäß die geistlichen Wortführer, die Prädikanten ein. Wo sie fehlten, wie etwa in Überlingen, kam es zu keinerlei nennenswerten reformatorischen Bewegungen. Aber selbst die engagiertesten Reformatoren konnten ohne Unterstützung der weltlichen Machthaber kaum etwas bewirken. So war deren persönliche Parteinahme oft von ausschlaggebender Bedeutung. Ratsherren wie Eberhart Zangmeister († 1537) oder Balthasar Funk

24 Hermann EHMER, *Die Reformation in Schwaben*, Leinfelden-Echterdingen 2010, 40–45.

25 Barbara KROEMER, *Die Einführung der Reformation in Memmingen*, in: *Memminger Geschichtsblätter* 1980, 1–226, hier: 72–76, 95, 103.

26 Peer FRIESS, *Der Einfluss des Zwinglianismus auf die Reformation der oberschwäbischen Reichsstädte*, in: *Zwingliana* 34, 2007, 5–27.

27 Peter BLICKLE, *Memmingen – Ein Zentrum der Reformation*, in: *Stadtgeschichte Memmingsens*, hg. v. Immo EBERL, Wolfgang HARTUNG u. Joachim JAHN, Memmingen 1997, 351–418. – Hermann TÜCHLE, *Die oberschwäbischen Reichsstädte Leutkirch, Isny und Wangen im Jahrhundert der Reformation*, in: *ZWL* 29, 1970, 53–70. – Wilfried ENDERLE, *Konfessionsbildung und Ratsregiment in der katholischen Reichsstadt Überlingen (1500–1618) im Kontext der Reformationgeschichte der oberschwäbischen Reichsstädte*, Stuttgart 1990, 22–57.

(1496–1580) trieben in Memmingen beispielsweise die Hinwendung der Stadt zum neuen Glauben mit aller Kraft voran²⁸. Ihre Kollegen Andreas Schlegel (1535–1552) in Wangen und Matthias Klammer († 1526) in Kaufbeuren arbeiteten mit großer Energie dagegen²⁹. Da die politischen Ämter im Rahmen des zünftisch geprägten Ratsregiments jedoch jährlich wechselten, kam es sehr darauf an, dass es zusätzlich noch eine Instanz gab, die für Kontinuität auf dem einmal eingeschlagenen Weg sorgte. Und das waren die Stadtschreiber. Sie leiteten die gesamte kommunale Verwaltung, waren oft über mehrere Jahrzehnte im Amt, genossen das Vertrauen vieler Bürger und waren bestens mit ihren Kollegen in den anderen Kommunen vernetzt. Dieses Machtpotenzial nutzte der Memminger Stadtschreiber Georg Meurer (1524–1549) dazu, den reformatorischen Kurs seiner Bürgermeister kontinuierlich zu fördern, während etwa der Kaufbeurer Stadtschreiber Hans Ruf (ca. 1520–1543) alles daran setzte, die Stadt beim alten Glauben zu belassen. Die reformatorisch gesinnte Bevölkerungsmehrheit konnte sich dort auch erst durchsetzen, als er 1543 entlassen und durch den neugläubigen Matthäus Windisch (1543–1551) ersetzt wurde³⁰.

Die eingangs zitierten Ereignisse in Wangen müssen vor diesem Hintergrund gesehen werden. Auch hier gab es wohlhabende Familien, die von den frühkapitalistischen Wirtschaftspraktiken profitierten. Auch hier gab es bettelarme Weber, die gerade eben so ihr Leben fristen konnten. Den Bevölkerungsdruck, der in Südwestdeutschland besonders stark war, bekamen auch die Wangener zu spüren. Vor allem in Krisenzeiten wuchs die Zahl der Bettler und Vaganten, die auf ein Almosen hofften oder zumindest auf einen trockenen Schlafplatz im Spital. Und auch die Sorge um das persönliche Seelenheil war hier genauso lebendig wie andernorts. Nachhaltig Ausdruck fand das etwa, als Onofrius Hinderofen († 1568) einen großen Betrag zur Schaffung einer Stiftung für bedürftige Wangener Bürger mit der Begründung zur Verfügung stellte³¹:

das wir dadurch des lasts vnnnd ewig verderbung vnnsrer sindenn enntladenn vnnnd erledigung ab vnnnd auslöschung derselben mit reichlichem gegenn wechsell nemblichenn vergleichung vnd empfachung ewiger fröd vnd seeligkait zu rechnenn vns derselbigenn vächig thailhaftig vnnnd empfangklichen machen vnnnd die auch gewisslich erlangen werden.

Er wollte sich also mit dieser Stiftung von den von ihm befürchteten Sündenstrafen freikaufen und dadurch die ewige Seligkeit erlangen.

Die Grundkonstanten des 16. Jahrhunderts waren in Wangen also genauso zu spüren wie in allen anderen Orten. Die eindeutige Positionierung der Obrigkeit für den alten Glauben und das offenkundige Fehlen eines charismatischen Geistlichen, der für die neue Lehre hätte werben können, bewirkten aber, dass es in Wangen lange Jahre zu keiner nennenswerten reformatorischen Bewegung kam³².

28 Peer FRIESS, Die Zeit der Ratsreformation 1525–1547, in: EBERL/HARTUNG/JAHN, Stadtgeschichte Memmingens (wie Anm. 27), 419–456.

29 Rainer JENSCH, Stadtchronik Wangen im Allgäu, Lindenberg 2015, 139–142. – Kurt PÖRNBACHER, Die katholische Gemeinde Kaufbeurens vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart, in: Die Stadt Kaufbeuren, Bd. 2, hg. v. Jürgen KRAUS u. Stefan DIETER, Thalhofen 2001, 228–271, hier: 230–235.

30 Peer FRIESS, Der Einfluß der Stadtschreiber auf die Reformation der süddeutschen Reichsstädte, in: Archiv für Reformationsgeschichte 89, 1998, 96–124.

31 StadtA Wangen, Xn 30, Seelhausstiftung, 13. Juli 1540. – JENSCH, Stadtchronik (wie Anm. 29), 152f.

32 Franz L. BAUMANN, Die Reichsstadt Wangen vorübergehend protestantisch, in: FDA 8, 1874, 363–368. – Albert SCHEURLE, Die reformatorische Bewegung in Wangen im Allgäu, Ulm und Oberschwaben 38, 1967, 132–143.

Erst am Sonntag vor dem Peter- und Paulstag des Jahres 1552 schien sich das zu ändern. Plötzlich rotteten sich die Bürger zusammen, liefen vor das Rathaus und forderten die Einführung der Reformation. Bürgermeister Ulrich Neukom (1544–1559) blieb allerdings standhaft, erinnerte die Bürger an ihren Untertaneneid, ließ schließlich 22 Rädelführer verhaften und bereitete damit dem Spuk ein rasches Ende. So stellt es zumindest ein aus der Perspektive des Rates nachträglich verfasstes Memorial dar³³. Die ältere Wangener Stadtgeschichtsschreibung hat versucht, dieses ungewöhnliche Ereignis damit zu erklären, dass einzelne Bürger, die auf Grund der von Kaiser Karl V. erzwungenen Verfassungsänderung ihren Ratssitz verloren hatten, auf diese Weise versuchten, wieder an die Macht zu kommen³⁴. Angesichts der hohen personellen Kontinuität zwischen altem und neuem Rat ist das aber nicht sehr wahrscheinlich. Auch der zeitliche Abstand spricht dagegen. Die Ratsänderung wurde bereits am 15. Februar verkündet, der Aufbruch fand jedoch erst am 26. Juni statt³⁵. Das Rätsel löst sich, wenn man den historischen Kontext berücksichtigt.

Im Frühsommer 1552 herrschte Krieg. Söldnerheere durchstreiften Oberschwaben. Die Truppen plünderten die Klöster, brandschatzten Dörfer und belagerten Städte. Unter der Führung Herzog Moritz' von Sachsen (1541–1553) hatten sich mehrere Fürsten zusammengeschlossen, um mit französischer Unterstützung gegen Kaiser Karl V. vorzugehen. Während dieser in Innsbruck festsaß und mangels Geld und Truppen nichts tun konnte, hatten die sogenannten Kriegsfürsten Oberschwaben besetzt. Jede Stadt sollte sich ihnen anschließen. Die Rebellen forderten Quartier, Proviant und Munition. Außerdem wurden die städtischen Obrigkeiten aufgefordert, die von Karl V. aufgezwungene Verfassungsänderung rückgängig zu machen und sich dem neuen Glauben zuzuwenden. Bei Nichtbefolgen dieser Weisung drohte die Zerstörung der Stadt³⁶. Die Ratsherren in Memmingen, Ravensburg, Überlingen und Biberach standen vor einem Dilemma. Beugten sie sich diesem Diktat, verstießen sie gegen den Eid, den sie ihrem Kaiser gegeben hatten. Und dass Karl V. so ein Verhalten hart bestrafen würde, wenn er wieder die Mittel dazu hatte, war allen klar. Das Beispiel der Niederwerfung von Konstanz wenige Jahre vorher war noch in bester Erinnerung. Verweigerte eine Stadt aber den Kriegsfürsten die Gefolgschaft, dann drohte ihr eine Belagerung, wie sie gerade Ulm erleiden musste. Die meisten reichsstädtischen Obrigkeiten versuchten deshalb, Zeit zu gewinnen und beide Seiten lavierend hinzuhalten. Spätestens Mitte Mai hat sich auch Wangen formell den Kriegsfürsten ergeben, was zunächst aber keine Auswirkungen auf das städtische Leben gehabt haben dürfte³⁷. Doch während die Kriegsparteien im Juni dann in Passau bereits über eine zukünftige Friedensregelung verhandelten, drangen plötzlich vom Bodensee beunruhigende Nachrichten über kaiserliche Truppenbewegungen nach Oberschwaben. Und das führte an vielen Orten zu hektischen Reaktionen. Möglicherweise um noch rechtzeitig Fakten zu schaffen, entließ z. B. der Rat der Stadt Kempten die interimistischen Prediger³⁸. Augsburg schickte einen Ge-

33 Vgl. Anm. 5.

34 Albert SCHEUERLE, Wangen im Allgäu (wie Anm. 8), 61f. – Dem folgt auch weitgehend Rainer JENSCH, Stadtchronik (wie Anm. 29), 145f.

35 Eberhard NAUJOKS, Kaiser Karl V. und die Zunftverfassung, Stuttgart 1985, 274–276.

36 Vgl. als allgemeiner Überblick Kerstin SCHÄFER, Der Fürstenaufstand gegen Karl V. im Jahr 1552, Taunusstein 2009. Eine Untersuchung der Rolle der oberschwäbischen Reichsstädte in diesem Konflikt wird durch den Verfasser derzeit vorbereitet.

37 StadtA Wangen, XIIa, 19, Kapitulation Wangens, 17. Mai 1552.

38 StadtA Kempten, B 31, Städtische Chronik von Christoph Schwarz, fol. 137r.

sandten in die Eidgenossenschaft, um noch schnell reformatorisch gesinnte Geistliche anzuwerben³⁹. Gleichzeitig verstärkte man landauf, landab die Befestigungsanlagen, weil wiederholt von feindlichen Truppenbewegungen berichtet wurde⁴⁰. All das blieb den Bürgern in Wangen nicht verborgen, die neben glaubwürdigen Berichten auch allerlei bedrohliche Gerüchte gehört hatten. Möglicherweise ist der 1972 in der Kapelle St. Wolfgang entdeckte Münzschatz genau in dieser Zeit aus der durchaus begründeten Angst vor Plünderungen und Brandschatzungen in ein sicheres Versteck gebracht worden⁴¹. In dieser brisanten Stimmung war dann aus einer Versammlung im Wangener Weberzunftthaus offenbar eine größere Protestbewegung geworden, in der sich alle Wünsche, aller Ärger und alle Ängste Bahn brachen. Ob der Rat wirklich wusste, dass von den Kriegsfürsten keine Gefahr mehr ausging oder ob Bürgermeister Neukom einfach nur kaltblütig genug war, um einen kühlen Kopf zu bewahren, weiß man nicht. Außer dem erwähnten Memorial sind keinerlei Unterlagen erhalten geblieben. Mit ihrer kompromisslosen Haltung in der Sache und einer vergleichsweise milden Sanktionierung der Rädelsführer konnte die Wangener Obrigkeit den status quo ante relativ rasch wiederherstellen. Und so abrupt der Aufruhr entstanden war, so rasch beruhigte sich die Stadt wieder. Reformatorische Neigungen waren aber nach wie vor lebendig. Noch in den 60er-Jahren hoffte der ehemalige Memminger Stadtschreiber Georg Meurer darauf, dass Wangen bald evangelisch werden könnte, weil er von reformatorischen Predigten des Wangener Pfarrers Sebastian Sterk (um 1528–1604) gehört hatte⁴². Ob dieser wirklich der neuen Lehre folgte oder einfach nur ein eigenwilliger und etwas aufmüpfiger Zeitgenosse war, lässt sich kaum mehr entscheiden. Der Rat hat ihn jedenfalls lange gegen Angriffe des Konstanzer Bischofs verteidigt und ihn gleichzeitig zu einem friedlicheren Auftreten in der Stadt verpflichtet⁴³.

Einmal mehr war es die weltliche Obrigkeit, die eine entscheidende Rolle spielte. Gab es von Seiten der von Altgläubigen dominierten Magistrate neben der Abwehr reformatorischer Forderungen auch ein aktives Eintreten zur Stärkung ihrer Religion? Wo blieben – so ist an dieser Stelle zu fragen – Aktionen im Sinne der Katholischen Reform? Sie blieben zunächst aus. Und auch das ist kein Einzelfall. Während die evangelischen Reichsstädte Kraftzentren der Reformation waren, blieben die altgläubig gesinnten Reichsstädte im Prozess der Konfessionalisierung eher passiv⁴⁴. Die Umsetzung der Beschlüsse des Konzils von Trient wurde vielmehr von einflussreichen Landesfürsten, wie z. B. Herzog Maximilian I. von Bayern (1597–1623) oder – für Oberschwaben bedeutsamer – von tatkräftigen Bischöfen wie etwa Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (1543–1573) in Augsburg vorangetrieben. Er bemühte sich um Reformen in seiner Diözese, gründete die Hochschule in Dillingen und übertrug ihre Leitung dem Jesuitenorden, der zum wir-

39 StadtA Augsburg, A Literalien Bd. 15; am 29. Juni 1552 wurde der frühere Stadtschreiber Memmingsens Jörg Meurer im Auftrag Augsburgs nach Bern und Basel entsandt, um sich wegen neuer Prediger zu erkundigen. Am 3. Juli 1552 berichtet er von St. Gallen aus von Truppenbewegungen in diesem Raum.

40 StadtA Nördlingen, Missiven 23. Juni 1552, fol. 199f.

41 Rainer JENSCH, Stadtchronik (wie Anm. 29) 153–155.

42 Peer FRIESS, Der Memminger Stadtschreiber Georg Meurer – Beobachter, Ratgeber und Akteur im Zeitalter der Reformation, in: Augsburg, Schwaben und der Rest der Welt. Neue Beiträge zur Landes- und Regionalgeschichte, hg. v. Dietmar SCHIERSNER, Andreas LINK, Barbara RAJKAY u. a., Augsburg 2011, 155–171, hier: 165.

43 Rainer JENSCH, Stadtchronik (wie Anm. 29), 147f.

44 Wilfried ENDERLE, Rottweil (wie Anm. 9), 227–229.

kungsvollsten Werkzeug der Gegenreformation werden sollte⁴⁵. Besonders fruchtbare Aufnahme fanden diese Impulse in den oberschwäbischen Klöstern. Zu nennen wäre etwa das Wirken von Abt Georg Wegelin (1586–1627) in Weingarten oder von Abt Martin Ehrmann (1560–1589) in Rot⁴⁶.

Im Gegensatz zu seinem Augsburger Kollegen kümmerte sich der Konstanzer Bischof Kardinal Markus Sittikus III. von Hohenems (1561–1589) sehr viel weniger um seine Diözese. Zwar veranstaltete er bereits 1567 eine glänzende Diözesansynode, auf der die anwesenden fast 200 geistlichen Würdenträger umfangreiche Reformmaßnahmen beschlossen. Eine Umsetzung erfolgte jedoch längere Zeit nicht, da der Konstanzer Bischof kurz darauf nach Rom reiste und bis zu seiner Amtsniederlegung 1589 nicht mehr in seine Diözese zurückkehrte⁴⁷. Es blieb daher in den katholischen Reichsstädten Oberschwabens (in Überlingen, Buchhorn, Buchau, Pfullendorf und Wangen) lange Jahre alles beim Alten. Erste Impulse für eine katholische Erneuerung lassen sich erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts feststellen. So wurde z. B. in Wangen im Jahre 1618 auf Initiative des späteren Pfarrers Jakob Stehede (1575–1643) und des späteren Bürgermeisters Jakob Wangner (1632–1645) die Rosenkranzbruderschaft gegründet, die bald über 1.500 Mitglieder zählte. Bereits 1611 hatte die Witwe des Wangener Stadtschreibers 4.000 Gulden gestiftet, um damit ein Kapuzinerkloster zu gründen. Bis zur Grundsteinlegung vergingen allerdings noch drei Jahrzehnte⁴⁸.

Diese Verzögerung war zu einem erheblichen Teil auf den Widerstand des städtischen Magistrats zurückzuführen, der kurz nach der endgültigen Ablösung aller Herrschafts- und Patronatsrechte des Klosters Sankt Gallen im Jahre 1608 nicht schon wieder einen rechtlichen Fremdkörper in den Mauern der Stadt haben wollte. Die katholischen Ratsfamilien in Wangen strebten genauso wie die evangelischen Führungseliten der Nachbarstädte eine Verdichtung ihrer Befugnisse an und drängten dazu den Einfluss der Kirche Schritt für Schritt zurück. Ähnlich wie Wangen erwarben auch Überlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Kaufbeuren und Kempten die Patronatsrechte für ihre Pfarrkirchen, wodurch sie direkten Einfluss auf die Berufung der Geistlichen und die Verwaltung des Kirchenvermögens erhielten. Dabei blieb man aber nicht stehen. Wie die anderen Obrigkeiten regulierten auch die Wangener Ratsherren das früher ausschließlich von der Kirche getragene Schulwesen, ordneten die Armenfürsorge und bauten eine städtische Medizinalverwaltung auf, die sich in nichts von dem unterschied, was evangelische Städte vorzuweisen hatten⁴⁹. Selbst die regelmäßige Beichte, die Teilnahme an Prozessionen und der Besuch der Messe, also die sichtbaren Ausdrucksformen persönlicher Frömmigkeit wurden in evangelischen und katholischen Reichsstädten gleichermaßen reglementiert und kon-

45 Herbert IMMENKÖTTER, Universität im ›schwäbischen Rom‹ – ein Zentrum katholischer Konfessionalisierung, in: Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger, hg. v. Rolf KIESSLING, Dillingen 1999, 43–77.

46 Armgard VON REDEN-DOHNA, Weingarten und die schwäbischen Reichsklöster, in: SCHINDLING/ZIEGLER: Die Territorien des Reichs (wie Anm. 6), hier: 246–249.

47 Wolfgang ZIMMERMANN, Konstanz zwischen den Kriegen, in: Konstanz in der frühen Neuzeit, hg. v. Martin BURKHARDT, Wolfgang DOBRAS u. Wolfgang ZIMMERMANN, Konstanz 1991, 147–312, hier: 179f.

48 Albert SCHEURLE, Wangen (wie Anm. 8), 130–133.

49 Peer FRIESS, Poor Relief and Health Care Provision in South-German Catholic Cities during the Sixteenth Century, in: The Reformation of Charity. The Secular and the Religious in Early Modern Poor Relief, hg. v. Thomas M. SAFLEY, Boston 2003, 76–91, hier: 82–89.

trolliert⁵⁰. Ähnlich wie die geistlichen und weltlichen Landesherren sahen sich die Mitglieder der reichsstädtischen Räte in Oberschwaben zu all diesen Maßnahmen berechtigt und verpflichtet. Sie verstanden sich trotz der Wahl durch die Bürgerschaft als göttlich legitimierte Obrigkeit, die durch ihr Handeln alles tun durfte und musste, damit sich ihre Stadt in den elementaren Veränderungsprozessen des Reformationsjahrhunderts behaupten konnte⁵¹.

3. Resümee

Die Reformation gab es in Oberschwaben also genauso wenig wie die Katholische Reform. Jede Reichsstadt suchte und fand ihren eigenen Weg durch die Krisen des 16. Jahrhunderts. Gemeinsam war allen, dass sich die Obrigkeit zunehmend für die Regulierung der Arbeits- und Lebenswelt der städtischen Bürgerschaft verantwortlich fühlte und zwar unter Einschluss des religiös-geistlichen Bereichs – ein Phänomen, das man im ganzen Reich beobachten kann. Wenn man die Geschichte der oberschwäbischen Reichsstädte mit den Ereignissen und Entwicklungen in anderen Städtelandschaften vergleicht, fallen aber doch ein paar Besonderheiten auf. Da wäre zunächst das Fehlen eines starken Landesherrn zu nennen, der wie der bayerische Herzog gegenüber Donauwörth oder wie der württembergische Herzog gegenüber Esslingen unmittelbar politischen, wirtschaftlichen und konfessionellen Druck ausgeübt hätte. Die Habsburger besaßen zwar weit verstreute Ländereien und mit der Landvogtei auch ein etabliertes Herrschaftsinstrument. Eine vergleichbare Machtposition wie die genannten Herzöge erlangten sie jedoch nicht. So blieb Raum für eine besondere, spezifisch oberdeutsche Entwicklung – eine Entwicklung hin zu einem geregelten Nebeneinander und später dann zu einem friedlichen Miteinander der Konfessionen. Im Gegensatz zu den Territorialfürstentümern, die mit aller Macht danach strebten, einen konfessionell homogenen Untertanenverband zu schaffen, hatten die reichsstädtischen Obrigkeiten weder die Mittel noch das Interesse daran, verdiente Mitbürger aus konfessionellen Gründen auszuschließen. Besonders bekannt sind die Entwicklungen in den bikonfessionellen, ab 1648 dann paritätischen Reichsstädten Biberach und Ravensburg. Hier wurden, ähnlich wie in Augsburg und Dinkelsbühl, weit über die gemeinsame Nutzung der Gotteshäuser, die sogenannten Simultaneen, hinaus ausgeklügelte Regularien entwickelt, die ein gedeihliches Zusammenleben der beiden Konfessionen sicherstellen sollten⁵². Aber auch in allen anderen Reichsstädten gab es mehr oder weniger große konfessionelle Minderheiten. In den meisten evangelischen Reichsstädten blieben einzelne katholische Einrichtungen erhalten, wie zum Beispiel das Damenstift in Lindau, das Frauenkloster in Leutkirch oder das Benediktinerkloster in Isny. Und aus den katholischen Städten, wie etwa Wangen, Überlingen oder Rottweil, hören wir immer wieder von einzelnen Bürgern, die mehr oder weniger offen mit dem

50 Peer FRIESS, Die lutherische Konfessionalisierung in den oberschwäbischen Reichsstädten, in: Konfessionalisierung in der Region, hg. v. Peer FRIESS u. Rolf KIESSLING, Konstanz 1999, 71–97, hier: 91f. – ENDERLE, Überlingen (wie Anm. 27), 356.

51 Berndt Hamm beschreibt diesen Prozess der sich im Laufe des 16. Jahrhunderts verändernden Selbstsicht städtischer Obrigkeiten und ihres Agierens als »Normative Zentrierung«; vgl. Berndt HAMM, Bürgertum und Glaube. Konturen der städtischen Reformation, Göttingen 1996, 73–76.

52 Vgl. grundlegend Paul WARMBRUNN, Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548 bis 1648, Wiesbaden 1983.

Luthertum sympathisierten⁵³. Von wechselseitiger religiöser Toleranz kann man für die frühe Neuzeit zwar auch hier nicht sprechen. Die Bürger der oberschwäbischen Reichsstädte haben aber zu einem *modus vivendi* gefunden, der in anderen Gebieten des Reiches erst Jahrhunderte später Eingang fand.

53 Eine genauere Untersuchung der Geschichte der konfessionellen Minderheiten in den oberschwäbischen Reichsstädten fehlt bislang.